

Zimmer des Grauens

An einer Kette baumelte ein Nicht-Betreteten-Einsturz-Irgendwas-Verboten-Schild, ich sah nach oben, ein strahlend blauer Himmel, was sonst. Irgendwo sangen ein paar Vögel und ein Eichhörnchen jagte die Bäume hinauf. Der Wind wehte meine Haare zur Seite. Ich lebte den Traum aller. Mein Vater war Millionär, unser Parkplatz war mittlerweile zu klein für all unsere Autos, ich konnte jeden Tag mit meiner besten Freundin Liza shoppen gehen und unser Haus konnte man als Schloss bezeichnen. Doch etwas holte mich immer aus diesem Leben raus, ich wollte Abenteuer, vielleicht war ich einfach nicht als das typische reiche Mädchen geboren. Also nahm ich mir all meinen Mut zusammen und ging in ein kleines, verlassenes Haus, etwa eine Stunde Fußmarsch von der Stadt entfernt. Es gehörte zu Zeiten des zweiten Weltkrieges einer einsamen Frau, deren Mann im Krieg verstorben ist. Seitdem trauerte sie ihm nach, doch nach Jahren der Trauer hielt sie es nicht mehr ohne ihn aus und beschloss ihm zu folgen. Die Frau erhängte sich in ihrem Haus. Nun meinten alle, man sollte dem Haus nicht zu nahe kommen, da sie dort noch herum spuckt. Doch genau das trieb mich an und ich wollte es mit meinen eigenen Augen sehen, vielleicht damit alle mal über mich reden und nicht über mein Geld.

Also ging ich eines Tages nicht nach Hause, sondern zu dem alten Haus. Dieser Tag war heute, ich nahm all meinen Mut zusammen und stoße die Tür auf. Ein muffiger Geruch schlug mir entgegen. Es war ein einziger Raum, den ich im schummrigen Licht erkannte. Meine weißen Sneaker versanken fast im Staub auf dem Boden, angeekelt verzog ich das Gesicht und hob den Kopf. An den Wänden standen alte Holzmöbel. Doch das Komische war, dass hier jemand gelebt hatte, doch ich fand einfach keinen Tisch und kein Bett, nur Schränke, überall Schränke, einige hellbraune, einige dunkelbraune, dort sah ich ein paar eingeschnitzte Rosen, an einem anderen ein Hakenkreuz. Dies war der merkwürdigste Ort, den ich je gesehen hatte, mir lief ein Schauer über den Rücken.

Ich kniff die Augen zusammen, was war das da hinten? Langsam ging ich auf den alten Deckenstapel zu. Er war etwa 1,75 m lang und von Motten zerfressen, wenn diese Viecher sich auch an meinen Sachen zu schaffen machen, setzt es was. Ich stand nun nur noch ein paar Schritte von dem Stapel oder eher Rolle entfernt, ein süßlicher Geruch schlug mir entgegen, so süßlich nach Kupfer. Ich habe keine Ahnung wie ich darauf gekommen bin, aber es roch so. Ich war kurz davor wieder zurück zu gehen und wieder ins Tageslicht zu eilen, doch etwas hielt mich hier. Ohne das ich es wollte stellte ich mich vor die Decken, sie hatten eine komische Form, als ob etwas unter ihnen lag. Meine Hand tastete nach vorne und packte zögerlich einen Zipfel der Decke. Mein Herz schlug mir bis zum Hals, ich hatte das Gefühl es bricht gleich aus meiner Brust raus. Ich machte die Augen zu und schlug die Decke zur Seite.

Der Geruch wurde stärker. Meine Augenlider öffneten sich, Augen ohne Pupillen sahen mich an, dadurch sah man nur weiß. Leichte hellbraune Locken legten sich

über die knochigen Schultern, der Kopf war zu Seite geknickt, genau in meine Richtung, der Mund stand leicht offen. Ich stolperte einen Schritt zurück: „Liza, Liza! Was machst du hier? Was ist mit dir?“. Was machte meine beste Freundin hier? Was machte meine beste Freundin tot hier? Ich lief zur Tür, doch diese schloss sich langsam, nein, sie verschwand. Ich versuchte noch knapp hindurch zu springen, doch da war nur noch eine alte Holzwand. Ich saß in der Falle.

Panisch drehte ich mich wieder zu Lizas Leiche um, sie war verschwunden. Weg, einfach weg, als ob sie nie da war. Ich drückte mich an die Wand. Knapp neben mir erschien Nebel, einfach so aus dem nichts. Langsam verfärbte er sich rot, und wurde zu einer grässlichen Fratze mit blutunterlaufenden Augen. Ich schrie auf und rannte zur gegenüber, liegenden Wand. Als ich mich wieder umdrehte war da nicht mehr die Fratze, sondern das Gesicht meiner Mutter. „Marie, Marie meine Liebe. Komm zu Mama, komm zu Mama mein Kind.“, sagte sie mit der Engelsstimme meiner Mutter.

„Nein! Du kannst nicht meine Mutter sein!“, ich schrie das Gesicht panisch an. „Doch Marie, ich bin es, komm zu mir, komm zu mir mein Liebling.“, sie sah mich vorwurfsvoll an. „Nein, du bist nicht meine Mutter“, ich wollte weglaufen, doch es ging nicht, „du bist ein Monster, dich gibt es gar nicht!“ In ihrem Gesicht bildeten sich Zornfalten, die Stimme wurde dumpf und kratzig: „Wie kannst du so etwas sagen, du kleines, unbedeutendes Wesen?“ Das Gesicht schoss auf mich zu und riss seinen Mund auf, als ob es mich verspeisen wollte. Kreischend sank ich in die Knie. Kurz vor meinem Gesicht biss sie dann zu und als die Zähne aufeinander knallten verpuffte es in der Luft.

Verzweifelt sackte ich auf dem Boden zusammen, wie ein kleiner Ball. Ich zitterte am ganzen Körper und fing an zu wimmern. Tränen rollten über mein Gesicht, alles schwamm, ich wischte sie zur Seite. Doch alles schwamm weiter, mir wurde schwindelig. Es war wie in diesen Spiegeln, die deinen Körper verzogen und mit denen man sich stundenlang zusammen mit seinen Geschwistern vorstellen kann und über sich lacht. Doch das hier war nicht lustig, ich hatte Angst, Todesangst.

„Marie, weine ruhig. Das ist nicht schlimm, weinen ist nicht schlimm“, das war eine ruhige Stimme, doch obwohl sie aus dem nicht zu kommen schien beruhigte sie mich, doch gleichzeitig musste ich bei jedem ihrer Worte noch stärker weinen: „Was willst du von mir und wer bist du?“ Die Stimme wirkte erstaunt: „Wer ich bin? Frag dich lieber was du bist? Deine beste Freundin ist tot und deine Mutter ist ein Monster. Wer bist du jetzt? Wer braucht dich jetzt noch? Ab jetzt bist du überflüssig Marie, niemandem bedeutest du etwas. Du bist ein niemand.“ Weiter tränen rollten über mein Gesicht: „Nein, das stimmt nicht, mein Vater braucht mich und Mama und Liza leben.“ „So tun sie das? Und dein Vater, bist du sicher, dass er dich braucht?“. Vor mir öffnete sich ein Fenster im Verborgenden: „Papa!“. Ich sah meinen Vater, wie er als ich klein war an Weihnachten vom Fest verschwand und zur Arbeit ging. Die Scene wechselte, nun sah ich meinen 13 Geburtstag, ich packte meine Geschenke aus. Mein Vater war auf der Arbeit. „Hör auf!“, schrie ich. Zurück kam ein amüsiertes Glucksen: „Siehst du er interessiert sich nicht für dich!“

Ich packte das Messer neben mir, ich wusste nicht, wo es herkam, ich wusste nur, dass diese Stimme endlich verstummen muss. Also sprang ich auf die Füße, drehte mich um und stach zu. Blut spritze. „Marie!“, kam es schwach zurück und das Leben

erlosch. Es war nicht die Stimme, es war.... Was hatte ich getan?! Meine eigene Schwester ermordet. Ihr warmes Blut floss über meine Hände und verfärbte meine Hose rot. Ich ließ das Messer und den toten Körper fallen.

„Was hast du getan?!“, schrie ich. „Ich? Du, das hast du getan. Du hast zu umgebracht. Du bist ein Mörder. Du bist ein Mörder Marie. Dein Vater interessiert sich nicht für dich, deine Mutter ist ein Monster und deine Freundin tot, da ist es kein Wunder, dass du deinen Zorn irgendwo auslassen musstest. Es war nicht deine Schuld, deine Schwester war nur zur falschen Zeit am falschen Ort. Nimm es dir nicht übel.“

Ich brach zusammen, schon zum zweiten Mal an diesem Tag. Nein, das konnte hier alles nicht real sein. Das war nur ein Traum, ich habe mich gestoßen, mein Gehirn spielt mir das alles nur vor. „Nein Marie, du hast sie umgebracht, du hast dich nicht gestoßen.“, sagte die Stimme, so grässlich neutral. „Ich sagte du sollst leise sein.“

Ich schniefte: „Was willst du von mir?“. „Marie, das fragst du dich noch? Ich bin schon so lange allein, immer. Kannst du dir vorstellen, wie lange ich mich nach etwas Freude sehne. Etwas was mir ein Lächeln aufs Gesicht zaubert. Nach dir, nach dir Marie.“

Das Blut gefror in meine Adern, ich war geschockt. Was, nach mir? Ich sollte was tun? Diese Person oder was auch immer diese Stimme war, sie wollte mich und ich war ihre Gefangene. „Ich will aber nichts von dir, du bist ein Monster, kein Wunder warum niemand etwas mit dir zu tun haben will. Du bist krank und jetzt lass mich frei!“, ich stürmte auf eine Wand zu, aus der ich glaubte von der die Stimme kam, und rannte dagegen. Toll, jetzt habe ich mir auch noch einen blauen Fleck geholt, aber das war mein kleinstes Problem. Ich muss hier raus, einfach weg.

Hinter mir lachte wer: „Marie, du bereitest mir so viel Freunde, du bist so, so verletzlich. Ohne Selbstbewusstsein, ohne jemanden den du vertrauen kannst, du bist allein.“ Ich stolperte rückwärts und viel hin, eine Träne rollte mir über mein Gesicht: „Lass mich in Ruhe, ich habe dir nichts getan.“ Ich hatte das Gefühl die Stimme dachte nach, dann holte sie Luft: „Ja, das stimmt, aber du bereitest mir so viel Spaß, es amüsiert mich wie du wirklich denkst du seist irgendwem wichtig.“

Das war zu viel für mich, diese Stimme, mir war es auf einmal egal wer sie war und was sie wollte. Es war wichtig was ich wollte und was ich weiß und ich weiß wie viele Menschen mich brauchen und wie viel ich ihnen bedeute. Ich bin vielleicht nur eine kleine Person auf dieser Welt, aber ich bin für meine Freunde und meine Familie ein ganzer Teil ihres Lebens.

Ich stand auf, ging in die Mitte des Raumes: „Du bist ein Niemand, es ist armselig sich daran zu erfreuen wie andere leiden. Dass was ich hier sah, sind nur Lügen. Ich habe keine Angst vor dir. Du kannst mir nur leidtun.“

Ohne dass ich es wollte, rannte ich los, dort wo eben noch eine Tür war, war keine Wand mehr, zu mindestens nicht für mich, da waren nur Bretter, die verhindern sollten, dass ich hinaus komme. Also nahm ich Anlauf und sprang hindurch.

Mein Kopf dröhnte, ich richtete mich langsam auf, um zu erkennen, wo ich war, ohne dass mir schwindelig werden würde. Die Stimme war weg, dennoch war ich immer noch in dem Zimmer, in dem ich all dieses Grauen erlebt habe. Doch nun schien die Sonne durch die gesamten Risse in den Wänden. Das Gefühl von Kälte war fort. Doch trotz allem war ich immer noch nicht frei. Schnell schaute ich auf den Ort wo die Tür war, sie war noch da, zum Glück. Ich nahm meine Beine in die Hände und sprintete los und riss die Tür auf. Nun sah ich wieder riesige Wiesen, Vögel am Himmel und hörte die Bienen summen. Noch ein Schritt und ich war wieder in meiner Welt, frei von all dem Grauen was mir gezeigt wurde.

Hinter mir hörte ich ein hinterhältiges Lachen.